

# Das Museumsquartier als städtebauliche Einheit

Autor(en): **Haller, Marie-Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1976)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948537>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Museumsquartier als städtebauliche Einheit

Im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 bezeichnete der Europarat als Hauptaufgabe den integralen Schutz gewachsener Ortsbilder innerhalb unseres heutigen Siedlungsraumes. Hatte früher die Erhaltung von Kunst- und Kulturgut im Zentrum des Interesses gestanden, so traten damit neue Dimensionen des Denkmalschutzes in den Vordergrund: ökonomische, soziale, ökologische. Diese Erweiterung des Aktionsfeldes von der Pflege kunsthistorisch wertvoller Einzelobjekte auf die städtebauliche Relevanz des Ensembleschutzes und schliesslich auf ein gesellschaftspolitisches Anliegen zeigt deutlich, dass es heute in erster Linie um die Erhaltung gewachsener Siedlungs- und Sozialstrukturen geht. Das Unvermögen unseres Zeitalters der Raumfahrt und der Atomtechnik, für jedermann qualitativ hochstehenden Wohn- und Siedlungsraum zu produzieren, bringt die Umweltgüte und die Lebensqualität historischer Bausubstanz neu ins Bewusstsein. Im Zeichen der Umweltkrise ertönt der Ruf nach Bewahrung dieser unersetzlichen Ressource. Es ist eindeutig, dass ein allgemeines Missbehagen über die Lebensbedingungen in unserer Industriegesellschaft diesem neuen Denkmalbegriff zu einem beschleunigten Durchbruch verholfen hat.

### *Die Situation in St.Gallen im Denkmalschutzjahr 1975*

In St.Gallen steht im Rahmen des Dringlichen Bundesbeschlusses auf dem Gebiet der Raumplanung vom März 1972 der gesamte Stadtkern innerhalb der ehemaligen mittelalterlichen Stadtmauern und -gräben vorübergehend unter Schutz. Eine neue Verkehrspolitik zu seiner teilweisen Entlastung vom Autoverkehr und Diskussionen um Wohnschutzzonen in der Altstadt beweisen, dass das Problem der

Stadterhaltung in seiner Komplexität erkannt wird. Auch hier ist ihm durch blosse Fassadenrestaurierungen nicht beizukommen. Leider bleiben von diesen Bemühungen die Vorstädte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts völlig ausgeschlossen. Dabei müssten wir gerade diesen Quartieren unsere grösste Aufmerksamkeit schenken, denn hier sind noch gewachsene Siedlungs- und Sozialstrukturen im Sinne des Aufrufs des Europarates vorhanden. Die Altstadt hingegen entwickelt sich ungehindert weiter zur Geschäfts-, Dienstleistungs- und Bürocität. Es ist lediglich eine Frage der Zeit, bis die Funktion «Wohnen» gänzlich aus ihr verdrängt sein wird, solange nicht gesetzliche Massnahmen diesen Entmischungsprozess aufhalten.

Neben die auch historisch fragwürdige Einschnürung des Altstadtgebietes tritt der Faktor der baulichen Qualität dieser Stadterweiterungsbereiche. Das explosionsartige Bevölkerungswachstum seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erforderte die rasche Bereitstellung von neuem Wohnraum. Die materiellen Voraussetzungen waren durch das überdurchschnittliche Wirtschaftswachstum gegeben. Es fehlte auch nicht am Willen der aufstrebenden Handelsstadt, der Architektur anderer Städte nicht nachzustehen. So übertrafen die neuen Quartiere schon bald das Gebiet der Altstadt, und die baulichen Leistungen durften sich im gesamtschweizerischen Rahmen durchaus sehen lassen. Dass trotz des Baubooms in der Regel vorbildlich geplant wurde, ist in erster Linie der Umsicht der Ortsbürgergemeinde zu verdanken. Nur schrittweise gab sie ihre alten Bleicheböden frei, als diese aufgrund der Umstellung von Leinwandproduktion auf Baumwollweberei und -stickerei nicht mehr benötigt wurden. Sie plante jedes Quartier als Einheit und gab die einzelnen Bauplätze nur im Rahmen des Gesamtprojektes weiter, das heisst mit strengen Bau-, Gestaltungs- und Nutzungsvorschriften. Eine solche Planungs- und Überwachungstätigkeit bedeutete im 19. Jahrhundert keineswegs eine Selbstverständlichkeit. St.Gallen nimmt denn auch im Schweizer Städtebau dieser Epoche eine wichtige Stellung ein.

Von diesen Quartieren sind nur mehr wenige intakt vorhanden, obwohl noch nicht manche Generation in ihnen gelebt hat. Mögliche Mehrausnützung, Rendite als einziger Qualitätsmassstab und mangelnde Verantwortung für den städtebaulichen Stellenwert jedes Gebäudes haben zu einer Neubautätigkeit geführt, die meistens die gewachsenen optischen und sozialen Zusammenhänge zerstört. Um so mehr geht es nun darum, sich der Bedeutung der verbleibenden städtebaulichen Einheiten bewusst zu werden und dieses unersetzbare öffentliche Gut zu schützen.

*Als Beispiel: das Museumsquartier*

Das Museumsquartier nördlich des Stadtparks bildet einen Siedlungsraum von ausserordentlicher städtebaulicher Geschlossenheit. Die Häuser, in den späten siebziger Jahren bis kurz nach der Jahrhundertwende erbaut, veranschaulichen in ihrer Varietät den Reichtum möglicher Stilformen jener Epoche, ordnen sich jedoch deutlich einem Gesamtkonzept unter. Bis heute waren in diesem Bereich keine Abbrüche zu verzeichnen; er blieb baulich intakt. Aber auch die Entmischung der Funktionen «Wohnen», «Arbeiten» und «Erholen» sowie der öffentlichen und privaten Aktivitäten ist erstaunlich wenig weit fortgeschritten. Hier wird noch gewohnt, und zwar in grossen, ruhig gelegenen Wohnungen, abseits der Normierung moderner Behausungen. Hier wird noch gearbeitet, in Büros, in Praxen. Hier kann man noch die Freizeit verbringen: Grüne Hinterhöfe und der Stadtpark bieten sich als Naherholungsraum an. Hier geht man zur Schule: Nicht weniger als fünf Schulhäuser stehen in diesem Quartier. Und zwischen Wohnhäusern fehlen auch öffentliche Bauten nicht: Drei Museen, die Tonhalle, das Theater und die Stadtbibliothek mit dem Stadtarchiv stehen der Bevölkerung zur Verfügung. Hier ist – sieht man von der Parkgarage-Ausfahrt ab – die Umwelt noch intakt. Kurzum: es handelt sich um einen schützenswerten Lebensbereich auf unserem Stadtgebiet.

*Die Entstehung des «Quartiers auf dem unteren Brühl»*

1874 legte der Verwaltungsrat der Ortsbürgergemeinde einen Überbauungsplan für den unteren Brühl vor. Wie schon für andere Quartiere wurden auch hier in einem speziellen Reglement Vorschriften für die Strassenanlage und die Bebauung zusätzlich zur Allgemeinen Bauordnung der Gemeinde erlassen. Die gesamte Planung lag wiederum in den Händen der Ortsbürgergemeinde. Sie liess das neue Quartier schachbrettartig anlegen. Als Ausgangsbasis diente die bestehende Bürglistrasse (heute Museumstrasse) längs des 1870 angekauften Stadtparks vom Reitschul-Areal (westlich an das Alte Museum anschliessend) bis zur Bürgli-Besitzung (Gelände des jetzigen Neuen Museums). In einem Abstand von 270 Fuss baute man eine zweite, parallele Längsstrasse (Notkerstrasse), während die dritte Längsstrasse (Scheffelstrasse) in schräger Richtung von der Kreuzung Blumenaustrasse/Notkerstrasse zum damaligen oberirdischen Bahnübergang (nördlich des Spelteriniplatzes) führte. Diese drei Längsstrassen erhielten eine Fahrbahnbreite von 24 Fuss mit beidseitigem Trottoir von je 8 Fuss Breite. Für die Querstrassen bildete die bereits bestehende Blumenaustrasse die Ausgangsachse. Sie musste aber zuerst noch begradigt werden, damit mit den Längsstrassen rechtwinklige Schnittpunkte hergestellt werden konnten. Die zweite und die dritte Querstrasse (Ekkehard- und Hadwigstrasse) legte man ebenfalls in einer Entfernung von je 270 Fuss parallel an, so dass quadratische Baublöcke entstanden. Zur Erleichterung des Verkehrs wurden an den rechtwinkligen Kreuzungsstellen der Strassen die Ecken der

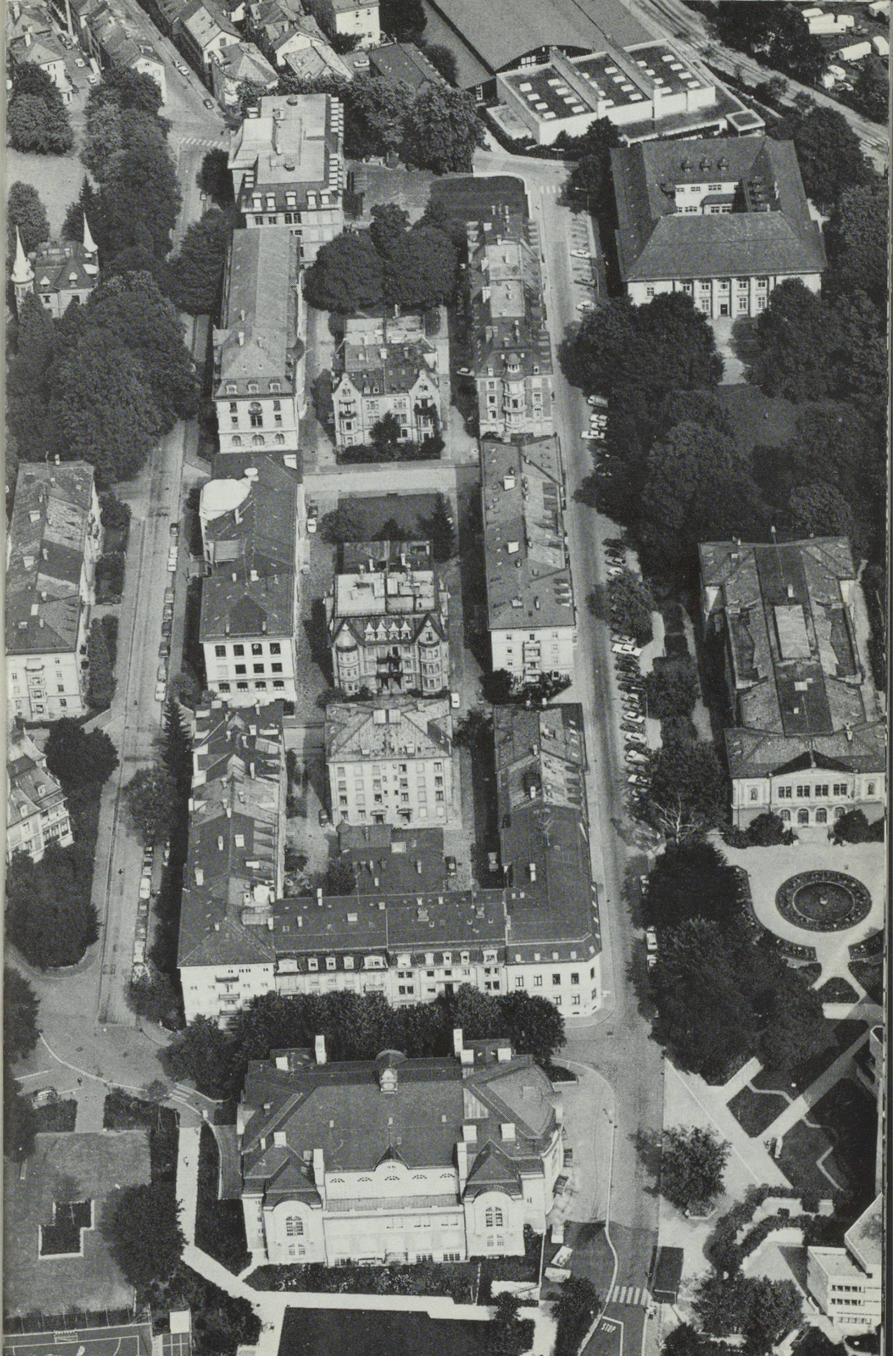
*Rechte Seite : Museumsquartier.*

*Folgende Seiten : Wohnhäuser im Museumsquartier. Der Reichtum an verwendeten Formen und Materialien sichert diesen Bauten ihre Unverwechselbarkeit :*

*Ecke Museumstrasse|Ekkehardstrasse (2), Ecke Museumstrasse|Hadwigstrasse (3), Notkerstrasse (4, 5).*

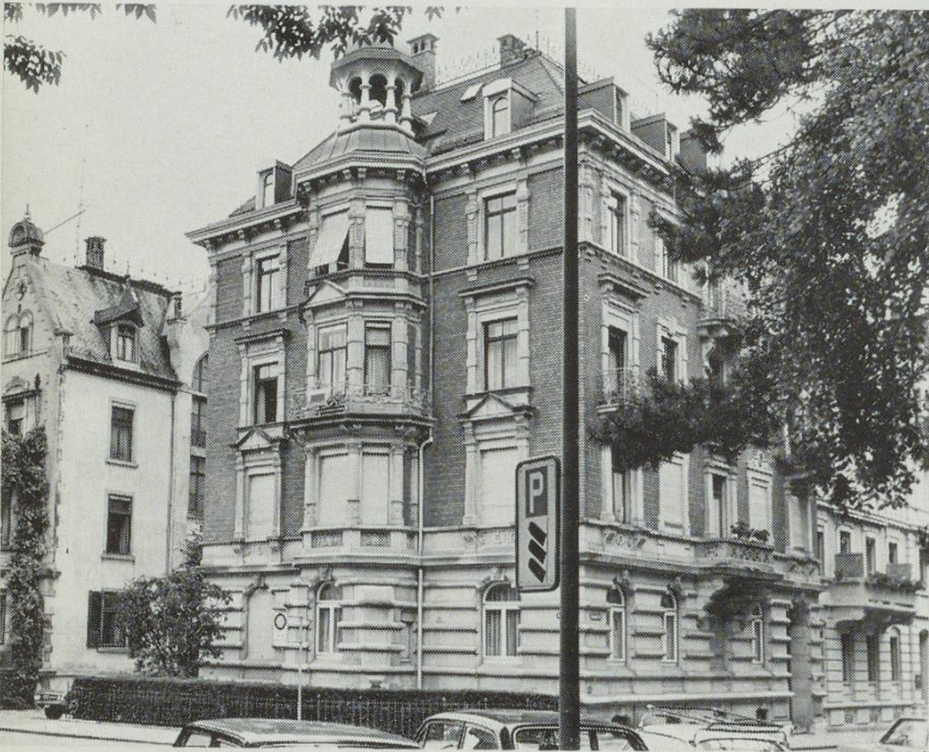
*\* = Notkerstrasse / Blumenaustrasse !*

*Bauten für Bildung und Kultur im Museumsquartier. Kunstmuseum (6), Museum für Geschichte und Völkerkunde (7), Bürgli-Schulhaus (8), Handelshochschule, heute Verkehrsschule (9), Tonhalle (10), Vadiana (11).*





2



3

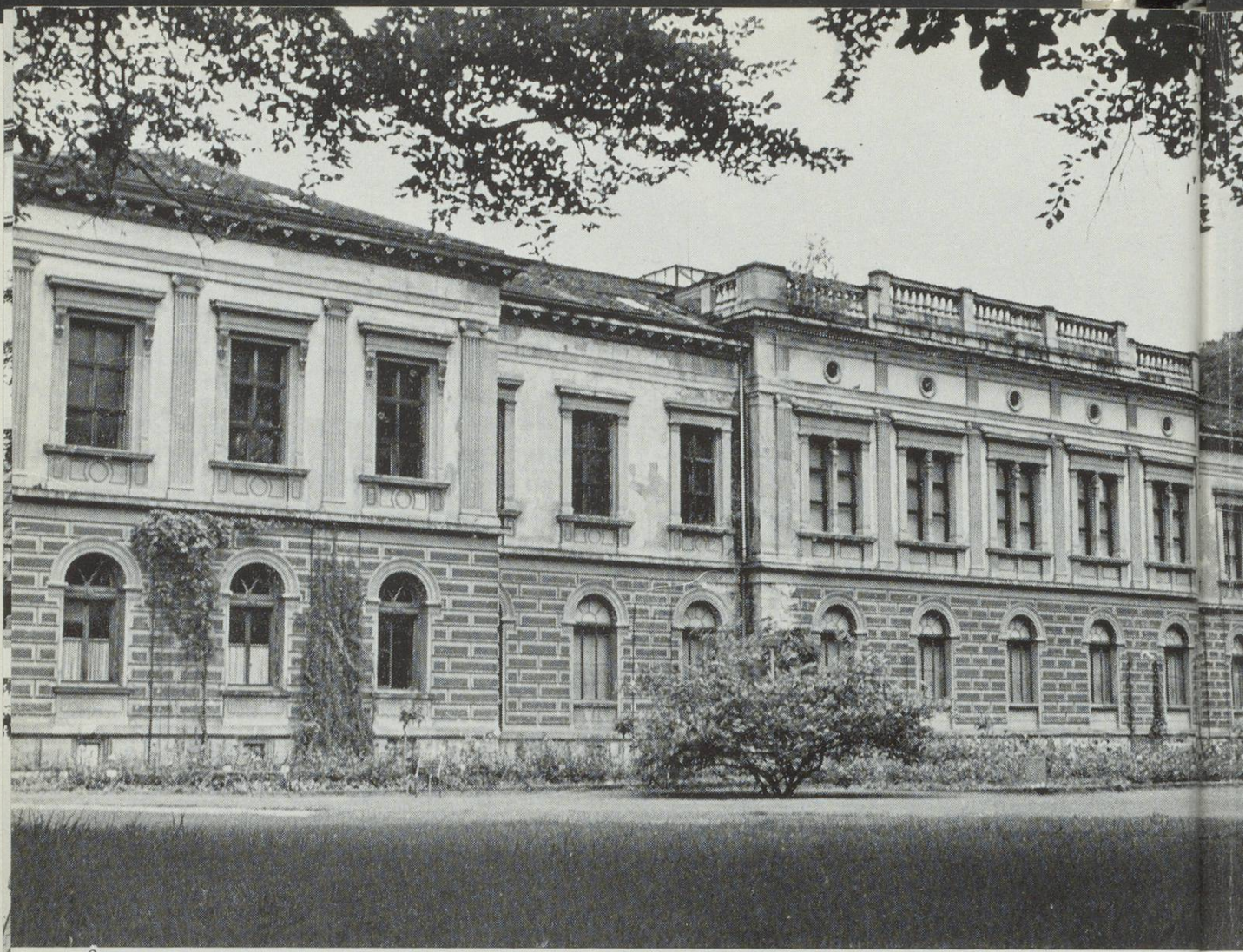
4



5

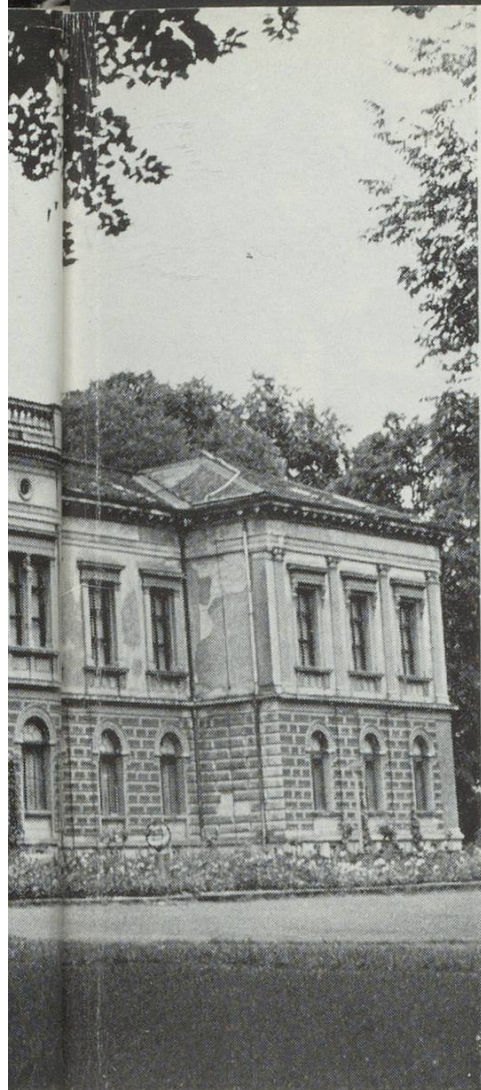




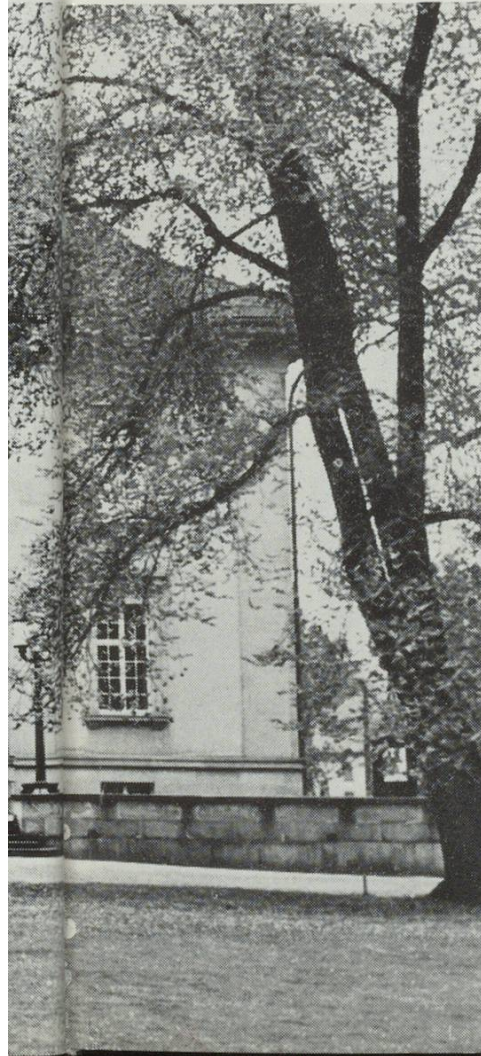


6





7



8

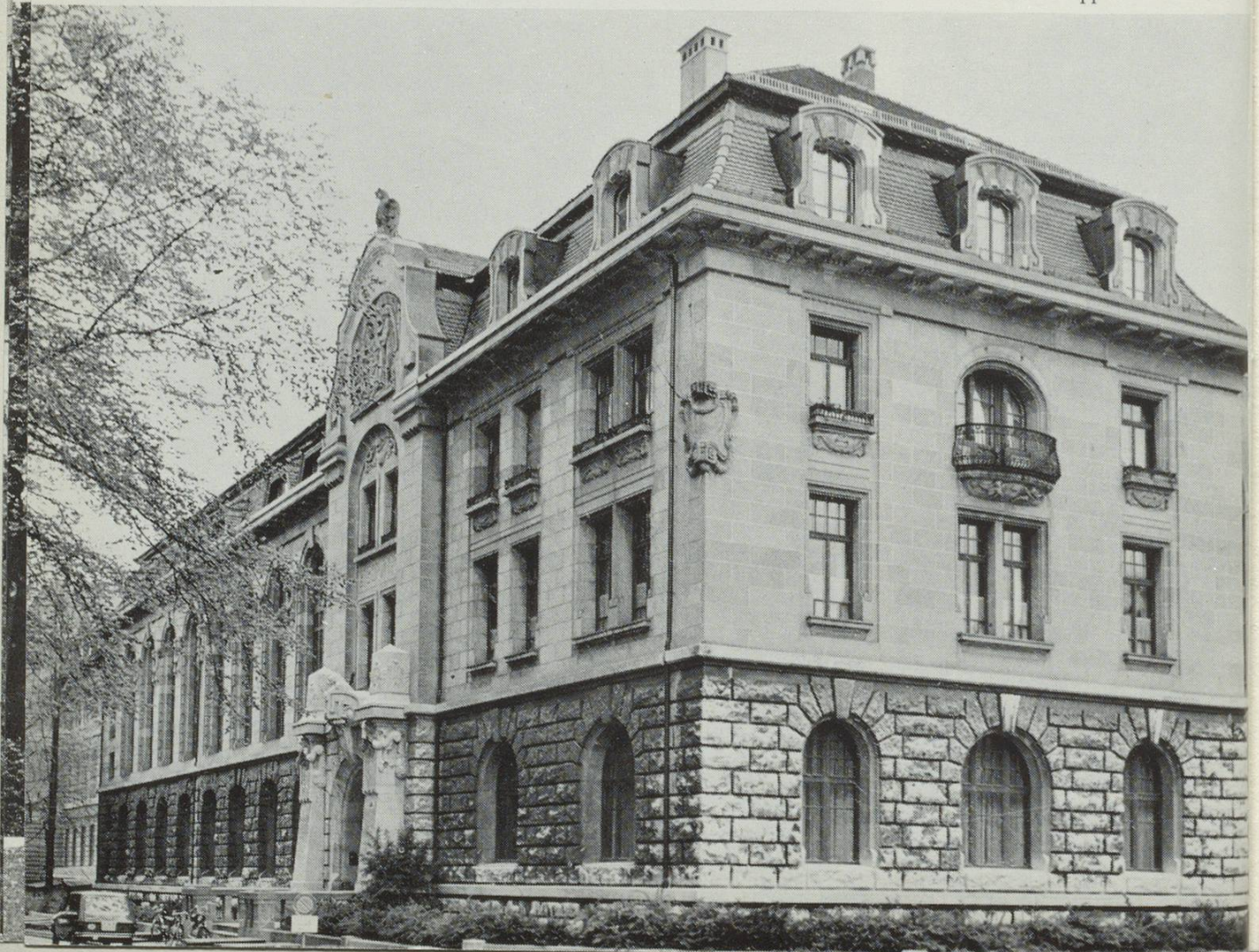


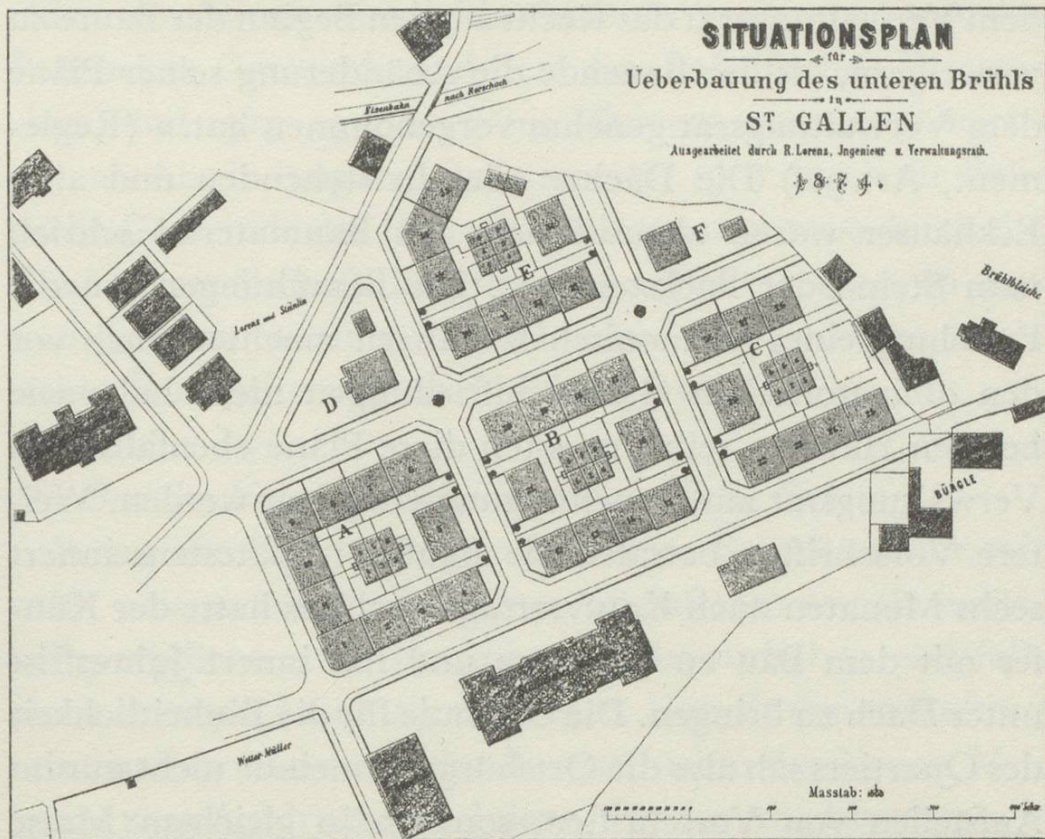
9



10

11





Trottoirs gebrochen, an den schiefwinkligen angemessen abgerundet. Die Anlage der Strassen wie der Kanalisation erfolgte auf Kosten der Ortsbürgergemeinde. Der Unterhalt ging jedoch zu Lasten der Politischen Gemeinde, sobald zwei Drittel eines Baugevierts überbaut waren.

Die Einteilung in einzelne Bauplätze für Wohnhäuser und die dazugehörigen Hinterhäuser sowie die Zuteilung des Hofraumes hielt man in einem Situationsplan fest (siehe Abbildung). Die Baulinien verliefen an der Bürgli- und an der Blumenaustrasse am Trottoirrand, bei allen übrigen Strassen 18 Fuss hinter diesem. Der frei bleibende Zwischenraum musste für Gartenzwecke verwendet werden. Die Fluchten der einzelnen Baugevierte wurden in sich weiter gegliedert, indem man die mittleren Häuserfassaden 2 Fuss hinter jene der Eckhäuser zurücksetzte. Die Gebäudehöhe und die Stockwerkanzahl waren vorerst frei, doch durfte «dadurch eine gewisse Symmetrie unter den Häusern jeder einzelnen Gruppe nicht ausgeschlossen sein, und es sollten die Fassaden innerhalb der Grenzen des Schönen und der Harmonie gegenüber den übrigen Bauten des Quartiers gehalten werden. Ist dieses nicht der Fall, so steht

dem Verwaltungsrat das Recht zu, den Beginn der Baute zu verweigern, bis der Bauende die Abänderung seiner Pläne dem Verwaltungsrat genehm vorgenommen hat.» (Reglement, Art. 9c.) Die Dächer aller freistehenden und aller Eckhäuser waren abzuwalmen. Als Baumaterial schrieb man Stein oder Backstein vor. Die Bemühungen um die Erzielung eines harmonischen Ganzen machten auch vor den obligatorischen Garteneinfriedungen nicht halt; wie bei den Häusern selbst mussten diese Pläne ebenfalls dem Verwaltungsrat zur Genehmigung vorgelegt werden. Weitere Vorschriften betrafen die Baufrist: Spätestens innert sechs Monaten nach Kaufvertragsabschluss hatte der Käufer mit dem Bau zu beginnen und ihn innert Jahresfrist unter Dach zu bringen. Die Garantie für die Einheitlichkeit des Quartiers sah also die Ortsbürgergemeinde nicht nur im Aufstellen von Vorschriften, sondern in gleichem Masse auch in der strikten Anwendung und Kontrolle.

In den ersten zwanzig Jahren nach Baubeginn, also von 1874 bis 1894, wurden folgende Häuser erstellt: sämtliche an der heutigen Museumstrasse, Blumenaustrasse 20/22/24, Notkerstrasse 12/13/15/17/19/25, Scheffelstrasse 2, Ekkehardstrasse 1/3 und Hadwigstrasse 4/6. Als Erbauer traten vorwiegend einheimische Architekten und Baumeister auf. Zu diesen Wohnhäusern kamen die Kunkler-Bauten Altes Museum (1877) und Knabenrealschule Bürgli (1892, gleichzeitig mit Mädchenrealschule Talhof, vom gleichen Architekten). Im Januar 1894 wurde dann eine revidierte Fassung des Überbauungsreglements in Druck gegeben. Die wichtigste Änderung bestand in der Vorschrift, dass alle zusammengebauten Häuser eines Baublocks die gleiche Hauptgesimshöhe und die gleiche Dachneigung aufweisen mussten. Diese Punkte hatten bei den bereits erteilten Baubewilligungen immer wieder zu Diskussionen Anlass gegeben und die angestrebte Einheitlichkeit in Frage gestellt. Die bis zu diesem Zeitpunkt frei gebliebenen Bauplätze wurden in der Folge allerdings zum grössten Teil von der Ortsbürgergemeinde selbst in Anspruch genommen. Sie liess 1905–1907 die Stadtbibliothek Vadiana mit Stadtar-

chiv, 1910/11 die Handelshochschule (zusammen mit der Politischen Gemeinde und dem Kaufmännischen Directorium) und 1915–1921 das Neue Museum errichten. Gleichsam als Abrundung des Quartiers war 1907 durch die Politische Gemeinde das Hadwigschulhaus und 1909 durch die Tonhallegesellschaft die Tonhalle eröffnet worden, so dass nun der gesamte untere Brühl ausser dem heute noch freistehenden Spelteriniplatz überbaut war.

*Der Bau des Neuen Museums in städtebaulicher Sicht*

Wenn die Ortsbürgergemeinde ihre Bauplätze nur mit recht weitreichenden Auflagen verkaufte, so war sie natürlich verpflichtet, an ihre eigenen Bauvorhaben ebenfalls einen strengen Massstab anzulegen. Dass sie diesen Auftrag ernst nahm, kommt in der Baugeschichte des Neuen Museums zum Ausdruck: Nachdem 1877 das Alte Museum mit den Abteilungen Kunst und Naturwissenschaften eröffnet worden war, trug man sich schon seit der Jahrhundertwende mit dem Gedanken eines weiteren Museums für Geschichte und Völkerkunde. Um die nötigen Mittel zu beschaffen, gab die Ortsbürgergemeinde 1912 eine Werbeschrift heraus, welche neben Abbildungen aus den Sammlungen auch eine Neubauskizze ihres eigenen Architekten Karl Adolph Lang enthielt. Da aber dieses Vorprojekt nicht zu den ruhigen Linien des benachbarten Kunstmuseums passen wollte, lud sie 1913 neun Architekten zu einem Wettbewerb für die Fassadengestaltung ein. Hauptanforderung war die Einpassung des Neubaus in die bestehende Umgebung. So wurde beispielsweise der später drittklassierte Entwurf wegen mangelnder architektonischer Übereinstimmung mit dem Alten Museum zurückgestellt, obwohl die Architektur an sich das Preisgericht am meisten beeindruckte. Den ersten Platz belegten die Architekten Pflighard und Haefeli, die Erbauer der Hauptpost, des Verkehrshauses, der (1974 abgebrochenen) Volksbank, des «Oceanic» und zahlreicher anderer Bauten in St.Gallen, weil sie mit ihrem Entwurf eine architektonische Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen Museum herzustellen

und den Platz dazwischen reizvoll zu gestalten vermochten, wie sich das Preisgericht ausdrückte.

Wegen zahlloser Schwierigkeiten in den Kriegsjahren geriet das Projekt dann ins Stocken. Erst 1915 wurde das alte Bürgli abgebrochen und auf dessen Areal mit dem Museumsbau begonnen, und zwar nach den Plänen des ehemals zweitprämierten Entwurfs der Architekten Bridler und Völki aus Winterthur sowie unter der Bauleitung von K.A. Lang. Da vor allem die Innenausstattung der historischen Gemächer sehr lange Zeit in Anspruch nahm, konnte der Neubau erst im März 1921 offiziell eingeweiht werden.

Der Ortsbürgergemeinde verdanken wir St.Galler also nicht nur den grünen Ring um unsere Stadt, sondern auch hervorragende städtebauliche Leistungen wie auf dem unteren Brühl. Es liegt nun an uns, dieses harmonische Ganze zu erhalten und ihm die gleiche Sorgfalt angedeihen zu lassen!

*Marie-Christine Haller-Fuchs*

*Quellen:* Stadtarchiv (Vadiana), Planarchiv B6 und B13; Baureglement für das Bauquartier am unteren Brühl vom 29. 10. 1874, XXVII. 29. Reglement für die Strassenanlage und Überbauung der projektierten Quartiere auf dem untern Brühl, St.Gallen 1894. Schweizerische Bauzeitung Bd. LXI Nr. 21, 1913, S. 279 ff., für den Bericht des Preisgerichtes über den Fassadenwettbewerb für das Neue Museum.